

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 9 (1981)

DOI: 10.11588/fr.1981.0.50967

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

– abgesehen von der Forderung der konsensbildenden Kommunikation über die Geschichte für unsere Gegenwart und Zukunft – im Unverbindlichen. Das ist ein Zeichen dafür, daß es dem Verf. nicht gelungen ist, die eingangs festgestellte Aporie philosophisch oder historisch aufzulösen.

Karl-Georg FABER, Münster

Friedrich SENGLE, Literaturgeschichtsschreibung ohne Schulungsauftrag, Tübingen (W. Niemeyer Verlag) 1980.

In einer Sammlung von Aufsätzen und Vorträgen, die aus den verschiedensten Anlässen zwischen 1942 und 1979 geschrieben wurden, klärt Friedrich Sengle die Fundamente einer vierzigjährigen Praxis als Literaturhistoriker. Gemeinsamer Nenner dieser Texte, die eine ganze Karriere dokumentieren, ist unbestreitbar ein andauerndes leidenschaftliches Plädoyer für die Geschichte. Dabei wird Sengles eigenartige Stellung innerhalb der deutschen Germanistik seit dem Krieg in ihrer Entwicklung dargelegt. Der 1942 an der russischen Front niedergeschriebene Aufsatz »Vom Absoluten in der Tragödie« bleibt schon fern von jeder metaphysischen Deutung dieser Gattung und interpretiert die Tragödie als historisch notwendigen Ausdruck eines Nachdenkens der Menschen über ihre Stellung in der Welt. Danach mußte Sengle gegen die phänomenologisch verbrämte Werkinterpretation von Staiger oder Kayser die historische Dimension der Literaturwissenschaft in Schutz nehmen. Ohne seine Bemühungen wäre sie in die heideggersche Unmittelbarkeit und in die Unwissenschaftlichkeit verfallen. Nicht zuletzt wird Jauß in dem Vortrag »Zur Überwindung des anachronistischen Methodenstreits in der heutigen Literaturwissenschaft« (1972) der Überschätzung einer unhistorischen und gleichsam existentialistischen Gegenwart verdächtigt. Wenn die für die Verteidigung der historischen Analyse gelieferten Schlachten jeweils geschildert werden, so wird auch das Feld der als historisch zu bezeichnenden Phänomene abgegrenzt. Die Biographie beispielsweise hat nur dann einen Sinn, wenn der Biograph Individuelles und Generelles sorgfältig unterscheidet, d. h. sich in die jeweilige Epoche vertieft und keine Gestalt willkürlich herausgreift (»Zum Problem der modernen Dichterbiographie« 1952). Die Gattungen, die allzu oft die Bestandteile einer überzeitlichen Literaturtheologie bildeten, sind in dem Aufsatz »Zur Einheit von Literaturgeschichte und Literaturkritik« (1960) als sterbliche Instanzen entlarvt, die im Verlauf der Neuzeit einander ablösen, wie der Roman das Epos. Selbst der Umfang eines Werkes, die Länge eines Gedichts ist »die Voraussetzung für bestimmte qualitative Möglichkeiten der Dichtung« und also für die Literaturgeschichte ein relevantes Faktum. Der Hang eines Dichters zur Ironie oder zur Begeisterung, zur Erzählung oder zur esoterischen Ausführung sind meistens Modeerscheinungen, die in die Literaturgeschichte fallen, und man kann ironische Generationen finden oder Dichtergenerationen, die zu erzählen nicht mehr imstande sind. Die Literaturtheorie ermöglicht indessen die Besinnung des Dichters auf seine eigene Historizität und gehört also selbst zur Literatur (»Was bedeutet die Literaturtheorie für die Literatur« 1970).

Literaturtheorie und Literaturgeschichte sind für Sengle identische Denkprozesse. Wenn die Theorie sich aber auf die Geschichte reduzieren läßt, so kann Sengle das Umgekehrte nicht billigen. Obwohl die jüngeren marxistisch orientierten Germanisten oft zu seinen Schülern gehören, sieht er im Materialismus eine strukturelle Fehlerquelle: die Überbauphänomene seien alle auf einen materiellen Grund bezogen und würden in der allgemeinen Sozialgeschichte verschwinden. Der 1978 geschriebene Aufsatz »Binsenwahrheiten« zeigt eigentlich vor allem wie wenig ein antimarxistisch gedachter Geschichtsbegriff sich von selbst versteht. Sengle verteidigt nämlich die Vorstellung einer selbständigen Literaturgeschichte, welche parallel zur allgemeinen Geschichte läuft, deren Spezifität aber nicht immer einleuchtend ist. Das immer



wieder betonte Unbehagen an der Theorie signalisiert und überwindet zugleich diese so problematische »Binsenwahrheit«. In dem Vortrag »Zur Überwindung des anachronistischen Methodenstreits in der heutigen Literaturwissenschaft« werden Theorien und Methoden als einzelne Zugänge zur Literatur dargestellt, die auf einen begrenzten Gegenstand konzentriert einander ergänzen müßten. F. Sengle begründet damit seine eigene Praxis, denn sowohl die Wieland-Monographie als die »Biedermeierzeit« entsprechen einem solchen Versuch, einen einzigen Gegenstand von möglichst vielen Standpunkten zu beobachten. Der Methodenpluralismus und der ständige Rückgriff auf die Geschichte lassen sich in einer empiristischen Grundhaltung versöhnen, die offen behauptet wird. »Dabei muß ich als Empiriker ungeniert ins Détail gehen« (S. 104) schreibt Sengle, der anderswo präzisiert: »Vieles ist ganz schlicht eine Sache des Wissens« (S. 90). Die Literaturgeschichte muß nicht zuletzt als eine Summe von positiven Kenntnissen begriffen werden: Positivismus und Geschichtlichkeit ergänzen einander. Manche moderne Theorie verdankt hingegen ihren universalen Anspruch einer grundsätzlichen Unwissenheit, die Sengle im literarischen Modernismus ebenfalls wittert. Er überführt Jauß einer Unkenntnis des Historismus im XIX. Jahrhundert und beklagt beim Modernismus eine Fehleinschätzung der Kontinuität. Wenn seine »Literaturgeschichtsschreibung ohne Schullungsauftrag« als Plädoyer für die Geschichte und als Rückblick auf die Germanistik seit dem zweiten Weltkrieg sehr überzeugend ist, so wäre von einem erkenntnistheoretischen Standpunkt die Apologie der Empirie, des Positivismus und der selbständigen Literaturgeschichte allerdings weniger unanfechtbar. Es wäre aber wahrscheinlich verfehlt diesen Standpunkt einzunehmen. Der Leser könnte eher die Hartnäckigkeit bewundern, mit der Sengle sich weigert, die Literatur auf das Prokustesbett irgendeiner Ideologie und irgendeines Jargons hinzulegen, wenn er auch den Preis eines Bekenntnisses zum Empirismus zahlen mußte. Denn dieser hier mehrfach belegten Hartnäckigkeit verdanken wir zwei der bedeutendsten Standardwerke der Nachkriegsgermanistik.

Michel ESPAGNE, Paris

Georges CESBRON (Hg.), *Les Angevins de la Littérature*, Actes du Colloque des 14, 15, 16 Décembre 1978, organisé par le Département de Lettres Modernes et Classiques de l'Université d'Angers, avec le concours de l'Académie des Sciences, Arts et Belles-Lettres d'Angers, Angers (Presses de l'Université) 1979, 671 S.

Es handelt sich um die Veröffentlichung von etwa vierzig Vorträgen, die sich alle mit dem Problem der dreifachen Beziehungen Autor-Werk-Sprache beschäftigen. Eine Synthese, was angevinische Texte ausmachen könnte, wird nicht angestrebt, im wesentlichen behandeln die Beiträge historische Persönlichkeiten des Anjou, ihre Werke und ihre Sprache. Allerdings gelingt es damit durchaus, das Land mit seinen literarischen und sprachlichen Elementen, mit Bedeutungen, Stimmungen, Konzeptionen und Bräuchen skizzenhaft zu porträtieren. So gelingt es ansatzweise und beispielhaft, in einer Zeit der Entindividualisierung die regionalen Quellen der individualistischen regionalen Literatur und Sprache zu verfolgen oder aufzudecken.

Hier können nicht alle Beiträge besprochen werden, was sich durchaus lohnen würde; deswegen sollen einige beispielhaft herausgegriffen werden: Gabriel BIANCIOTTO, »Recherches sur Louis de Beauvau et le roman de Troyle«, S. 28–44, zeigt, wie etwa durch die Tätigkeit von Beauvau (mit der Übersetzung von Boccaccios *Filostrato*) der Einfluß Italiens auf Frankreich realisiert wird. Ein anderer wichtiger Gesichtspunkt wird von Jean de la VIGUERIE, »Pierre Ayrault et son Traité de la puissance paternelle«, S. 63–73, angesprochen. Von Ayrault wird die absolute Gehorsamspflicht gegenüber dem Vater gefordert, was sicher in die Zeit der »féodalité